

BERLIN-SCHÖNEBERG

Hausbewohner erforschen das Schicksal ihrer jüdischen Nachbarn



Kurt Landsberger hat in der Apostel-Paulus-Straße 26 gewohnt, an dem Haus hängt heute eine Gedenktafel. Er floh als 17-Jähriger 1940 vor den Nazis in die USA.

Foto: Fabian Brennecke

Von Uwe Aulich

In der Apostel-Paulus-Straße 26 haben Bewohner die Geschichte ihres Hauses in der Nazizeit erforscht. Einst lebten hier 28 jüdische Bewohner, die meisten wurden deportiert. Eine Gedenktafel erinnert nun an ihr Schicksal.

Mit einem Foto fing alles an: Es ist nicht sehr groß, ein bisschen schief und auch nicht spektakulär. Eher ein typischer Schnappschuss für ein Familienalbum. Ein Mädchen und ein Junge sind darauf zu sehen, sie stehen auf einem Balkon. Im Hintergrund irgendein Verwaltungsgebäude, es könnte eine Schule sein. Die Sonne scheint. Aufgenommen wurde das Foto schätzungsweise 1935 oder 1936.

Peter Schulz hat dieses Foto in einer Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ mit Porträts jüdischer Familien im Rathaus Schöneberg gesehen. Und sofort gefühlt, dass ihm der Ort bekannt vorkommt. Er lief nach Hause, fotografierte seinen Balkon und ging zurück in die Ausstellung, um die Aufnahmen zu vergleichen. Kein Zweifel. Das Schwarz-Weiß-Foto von dem Mädchen Margot Vohs und ihrem Bruder Werner war auf dem Balkon seiner Wohnung entstanden. In der Apostel-Paulus-Straße 26 im Bayerischen Viertel in Schöneberg, 1. Stock, rechts.

Das Foto brachte den 46-jährigen Schulz auf eine Idee, die er mit den Nachbarn besprach. Wenige Wochen später beschloss die Eigentümergemeinschaft, die Geschichte des Hauses und der Familien zu erforschen, die dort lebten. Das war vor rund drei Jahren.

Monatelange Recherchen der Bewohner folgten. In Archiven, etwa beim Entschädigungsamt Berlin, bei der Polizei, bei der Jüdischen Gemeinde, auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee und in den Landesarchiven in Berlin und Potsdam. Sie habe seitenweise Akten abgeschrieben, sagt Bewohnerin Gabrielle Pfaff, die seit 1983 in dem Gründerzeitbau mit Vorderhaus, Seitenflügel, Hinterhaus und 33 Wohnungen lebt. Die Bewohner haben auch Kontakte in die ganze Welt geknüpft. Das Ergebnis der Nachforschungen: „Wir haben erfahren, dass hier während der Nazizeit 28 jüdische Frauen, Männer und Kinder gelebt haben“, sagt Pfaff. Das sei etwa ein Drittel der früheren Bewohner gewesen.

Scham, Beklommenheit, Trauer

Alle Namen sind inzwischen aufgelistet, mit Geburtsdaten und Angaben zu Deportation oder Flucht. Von den 28 Bewohnern haben nur sieben die Nazizeit überlebt. Viele Biografien enden in den Lagern von Auschwitz, Theresienstadt, Sachsenhausen, Dachau. Sie verspüre „Scham, Beklommenheit und Trauer“, sagt Pfaff, wenn sie sich die harten Tritte der Gestapo auf den Treppenstufen vorstelle oder Bilder, wie die Bewohner von den Nazis in die Autos getrieben wurden.

Margot Vohs, das Mädchen auf dem Foto, hat überlebt, ihr Bruder Werner nicht. Margot Vohs ist heute 87 Jahre alt und lebt in Lima in Peru. Sie hat einmal mit ihrer Mutter, den Großeltern und zwei Brüdern im ersten Stock gewohnt. Das Foto von ihr und ihrem Bruder Werner entstand bei einem Besuch der

benachbarten Familie Rothholz. Familie Rothholz hat die Nazizeit nicht überlebt, sie wurde ermordet. Ihr Schicksal hat Peter Schulz recherchiert, weil die Familie in seiner Wohnung gelebt hat. Auch früher hätten sich die Bewohner an den Stuckdecken erfreut, seien über die Holzdielen gelaufen, über die er heute laufe, hätten dieselben alten Türgriffe angefasst, sagt Schulz.

„Sonst kennt man den Holocaust nur aus den Geschichtsbüchern.“ Aber auf einmal stelle man fest, dass es in diesem Haus eine dunkle Vergangenheit gebe, dass hier Familien gelebt haben, die gelacht und gefeiert haben, die befreundet waren, die einfach von den Nazis ausradiert wurden.

Das Ehepaar Rothholz und ihr Sohn Wolfgang wurden am 1. März 1943 deportiert. „Das war ungewöhnlich spät und man fragt sich, warum“, sagt Schulz. Er hat beim Bund Jüdischer Soldaten erfahren, dass anfangs sogenannte privilegierte Juden nicht deportiert wurden. Dazu zählten zum Beispiel Soldaten, die im Ersten Weltkrieg als Frontkämpfer etwa mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurden.

Ob das auf die Familie Rothholz zutrifft, weiß Schulz nicht. Eduard Rothholz wurde vor der Deportation zur Zwangsarbeit in Berlin verpflichtet, die Hinterbliebenen erhielten später nach Kriegsende und 16 Jahren Kampf mit den Behörden 7 000 D-Mark Entschädigung. „Eine lächerliche Summe“, sagt Peter Schulz.

Schulz ist Restaurator und hat viel getan, um seine Wohnung möglichst im Originalzustand zu erhalten. Bei den Arbeiten fand er unter dem Parkett alte Holzbuchstaben. „Vielleicht hat der Sohn der Familie Rothholz damit Lesen gelernt“, vermutet Schulz. Auch ein Medaillon ist zwischen die Dielen gerutscht, es könnte der Mutter gehört haben. Schulz weiß nur so viel, dass die Familie am 1. März um 7 Uhr in der Levetzowstraße in Moabit sein musste. Von dort wurde sie mit dem Zug ins Vernichtungslager Auschwitz gebracht. In der Nacht zum 1. März dieses Jahres hat Peter Schulz sehr unruhig geschlafen. „Das ist gruselig, wenn einem so ein Jahrestag bewusst wird. Damals lagen die Familien wohl genauso unruhig in den Betten.“

Zwiespältige Erinnerungen

Margot Vohs wurde von ihrer Familie aus Angst vor den Nazis 1939 mit einem Kindertransport nach Dänemark geschickt. Ihre Flucht führte sie über Schweden 1948 nach Peru. Dort heiratete sie, ihre Tochter Irene Bernfeld lebt heute in Miami. Margot Vohs ist krank und kann nicht mehr reisen. Ihre Tochter Irene kam auf Einladung der Eigentümergemeinschaft in der vergangenen Woche mit ihrer Familie nach Berlin in die Apostel-Paulus-Straße. Sie ließ sich mit ihrem Bruder, der heute in Lissabon lebt, auf Schulzes Balkon fotografieren – wie einst ihre Mutter auch.

Irene Bernfeld sagt, sie finde es interessant, die alten Wohnungen zu sehen, sie zeigt sie ihren Töchtern. „Zugleich sind auch bittere Erinnerungen dabei, aber es ist trotzdem schön.“ Sie erzählt von ihrer Mutter, die die Trennung von ihrer Familie 1939 nie verwunden habe, in der die Angst, die Verletzung, die verlorene Kindheit und die Auswanderung in ein fremdes Land zeitlebens nachgewirkt hätten. „Als ich Mutter nach meinem ersten Besuch im Jahr 2009 die Fotos der Apostel-Paulus-Straße zeigen wollte, weinte sie und weigerte sich, sie anzuschauen“, sagt Irene Bernfeld. Das habe Erinnerungen zurückgebracht. Wie die Nazis an die Tür der Familie geklopft hätten, der Mutter eine Pistole an den Kopf hielten, wie andere jüdische Mitbewohner in die Wohnung getrieben wurden, um möglichst viele Juden auf einmal zu den Zügen zu bringen. Zu den Zügen, die die Reise in den Tod bedeuteten.

Die heutigen Bewohner haben auch Kurt Landsberger ausfindig gemacht. Er ist 89 Jahre alt und lebt mit seiner Familie in den USA. Er konnte am 6. Februar 1940 als 17-Jähriger mit seiner Mutter und zwei Geschwistern mit einem Touristenvisum in die USA ausreisen. Gut ein Jahr zuvor war sein Vater aus dem KZ Sachsenhausen entlassen worden und in die USA geflüchtet, weil er bereits ein Visum besaß. Kurt Landsberger sagt, dass er Glück hatte, denn drei Wochen nach der Flucht habe ihn die Gestapo aus der Apostel-Paulus-Straße abholen wollen. Landsberger ist in der vergangenen Woche zurückgekommen, in sein ehemaliges Wohnhaus. „Es fällt sehr schwer, seine Gefühle zu beschreiben. Soll man wiederkommen? Schweren Herzens habe ich mich dafür entschieden“, sagt er. Seine Töchter haben ihn auf der Reise begleitet. „Wir wollten das sehen, mit dir zusammen“, sagen sie.

Kurt Landsberger, Irene Bernfeld und ihre Familien waren am vergangenen Freitag dabei, als zur Erinnerung an die einstigen jüdischen Bewohner eine Gedenktafel an dem Haus in der Apostel-Paulus-Straße 26 angebracht wurde. Es sei nicht einfach gewesen, einen angemessenen Text zu finden, sagt Peter Schulz. „Es gab lebhaft und hitzige Diskussionen.“ Denn den Begriff Juden wollte man richtig verwenden, niemanden verletzen.

Auf der schlichten Tafel neben dem Eingang steht nun: „Den 28 Nachbarn, Frauen, Männern und Kindern, die in diesem Haus lebten und von den Nationalsozialisten als Juden verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden.“

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/berlin-schoeneberg-hausbewohner-erforschen-das-schicksal-ihrer-juedischen-nachbarn,10809148,15114314.html>

Copyright © 2012 Berliner Zeitung